

Auswege aus der Vertrauenskrise: Die Kooperation der Hoffnungsvollen

Ein Beitrag von Bischof Dr. Georg Bätzing

10. November 2025



Auswege aus der Vertrauenskrise: Die Kooperation der Hoffnungsvollen. Ein Beitrag von Bischof Dr. Georg Bätzing / hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn 2025. – 15 S. – (Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz ; 36)

INHALT*

Symptom einer Vertrauenskrise	6
Wer Probleme löst, gewinnt Vertrauen	8
Ein Perspektivwechsel hin zur Selbstlosigkeit ist gefragt	9
Die Kirche – gesellschaftliche Akteurin mit diakonischem Profil	11
Kooperationen der Hoffnungsvollen als Ausweg aus dem rasenden Stillstand.....	13
Man wird mit uns rechnen können	14

* Diesen Beitrag hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing, am 10. November 2025 beim St. Michael-Jahresempfang in Berlin vorgetragen.

Vor einiger Zeit bin ich bei der Zeitungslektüre stutzig geworden: Von einem „Zufriedenheitsparadox“ war da die Rede. Der Journalist Jannis Koltermann beschrieb eindrücklich den Widerspruch zwischen der Bewertung der eigenen Lebenssituation und der negativen Sicht auf den Staat. Nach der Studie eines Kölner Marktforschungsinstituts¹ geben 85 Prozent der Deutschen an, dass es ihnen gut gehe. Paradox sei allerdings, dass 78 Prozent der Aussage „Wir fahren das Land an die Wand, wenn wir so weitermachen wie bisher“ zustimmten.² Koltermann führt im Rückgriff auf Umfragedaten weiter aus, dass die subjektiven Glücksindizes auf einen Höhepunkt zusteuerten, die „Verhältnisse in Deutschland“ hingegen „Anlass zur Beunruhigung“ böten.³

Ich frage mich: Wie können wir persönlich Auskommen, Frieden, Freiheit genießen und uns zugleich in einem kollektiven Tonfall des Misstrauens, der Gereiztheit und der Dauerunzufriedenheit einrichten?

Manche vertreten die Ansicht, die Menschen in diesem Land seien eben selbstzufrieden geworden und es herrsche ein Tenor der Undankbarkeit vor, der insgesamt zu einem Klima der Politikverdrossenheit passe. Aus meiner Sicht ist eine solche Analyse allerdings vorschnell und allzu kulturpessimistisch – und bei näherem Hinsehen wahrscheinlich auch unzutreffend.

Andere vermuten, dass die Umfragedaten Ergebnis einer „selbstwertdienlichen Verzerrung“ seien. Wir Menschen tendieren nun einmal dazu, alles Positive uns selbst zuzuschreiben, während wir für Negatives eher die Rahmenbedingungen verantwortlich

¹ Marktforschungsinstitut Rheingold Salon.

² Vgl. Jannis Koltermann, *Paradoxon des Missmuts*, in: FAZ, 155 (8. Juli 2025), S. 9.

³ *Ebd.*

machen oder anderen die Verantwortung zuschieben. In dieser Argumentation schrieben die Menschen in unserem Land dann die subjektive Zufriedenheit dem eigenen Verdienst zu, die man nicht aufgrund, sondern gerade trotz staatlicher und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen erreicht habe. Es bedarf keiner langen Ausführungen, um aufzuzeigen, dass eine solche Sichtweise verkürzt – eben eine Verzerrung bzw. ein Zuschreibungsfehler – ist.

Symptom einer Vertrauenskrise

Mir scheint, das Zufriedenheitsparadox ist Symptom einer tieferliegenden Vertrauenskrise, die uns seit geraumer Zeit beschäftigt und die Kirche, Staat und Gesellschaft gleichermaßen erfasst hat. Dazu lohnt tatsächlich eine intensivere Betrachtung.

Die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung bescheinigt den Menschen in Deutschland – wieder einmal – gesunkenes Vertrauen in die Kirchen.⁴ Von dem massiven gesellschaftlichen Vertrauensverlust sind freilich nicht nur religiöse, sondern auch öffentliche Institutionen betroffen. So hat etwa das Vertrauen in politische Organe wie die Bundesregierung, das Parlament, aber auch in die Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbände in den letzten Jahren rapide abgenommen.⁵ Selbst abseits der Institutionen scheint das Vertrauen zu bröckeln: In der Vertrauensstudie 2022 gaben zwei Drittel aller Jugendlichen an, ande-

⁴ Vgl. EKD, *Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung* (2023), online unter: <https://kmu.ekd.de/kmu-themen/vertrauen>, letzter Zugriff: 17.09.2025.

⁵ Volker Best et al., *Demokratievertrauen in Krisenzeiten. Wie blicken die Menschen in Deutschland auf Politik, Institutionen und Gesellschaft?* (2022), online unter: <https://library.fes.de/pdf-files/pbud/20287-20230505.pdf>, letzter Zugriff: 17.09.2025.

ren nicht zu vertrauen. Ein Viertel der Befragten hat nur ein geringes Selbstvertrauen und ein Drittel schaut pessimistisch in die Zukunft.⁶ Die Befunde scheinen so dramatisch, dass der Publizist Sascha Lobo von einer „großen Vertrauenskrise“⁷ spricht. Damit gehen Verunsicherung und Überforderungserfahrungen einher, also all das, was als Herausforderung unter dem Stichwort „VUCA-Welt“⁸ firmiert. Doch was meinen wir eigentlich, wenn wir von Vertrauen sprechen? In der Soziologie beschreibt Vertrauen eine „Beziehung, die gemeinsames Handeln überhaupt erst ermöglicht“⁹. Man könnte auch sagen: „Vertrauen ist wie die Luft zum Atmen. Solange alles in Ordnung ist, bemerken wir sie gar nicht.“¹⁰ In Politik, Kirche und Gesellschaft droht uns demnach – um im Bild zu bleiben – „die Puste auszugehen“.

⁶ Vgl. Vertrauensstudie, *Angst vor der Zukunft? Jugendliche zwischen gesunder Skepsis und gefährlicher Verschwörungsneigung*. Bundesweite Befragung von Kindern und Jugendlichen durch die Universität Bielefeld im Auftrag der Bepanthen-Kinderförderung (2022), 8 ff., online unter: https://www.bepanthen.de/sites/g/files/vrxlp36091/files/2022-08/Bepanthen-Kinderfoerderung_Vertrauensstudie2022_Ergebnispraesentation.pdf, letzter Zugriff: 17.09.2025.

⁷ Vgl. Sascha Lobo, *Die große Vertrauenskrise. Ein Bewältigungskompass* (Köln, 2023).

⁸ Beschreibung der heutigen komplexen und unvorhersehbaren Realität durch die vier englischen Begriffe: volatility, uncertainty, complexity und ambiguity.

⁹ Vgl. Jutta Allmendinger/Jan Wetzel, *Die Vertrauensfrage. Für eine neue Politik des Zusammenhalts* (Berlin, 2020): Duden, 7 f.

¹⁰ Michael Hartmann, *Vertrauen. Die unsichtbare Macht* (Frankfurt a. M., 2020), 11.

Wer Probleme löst, gewinnt Vertrauen

Mir haben Hinweise aus dem Feld der politischen Psychologie geholfen, diese beunruhigende Entwicklung erst einmal überhaupt besser zu verstehen. In der Vergangenheit war die Vertrauensbildung vielfach identitätsbasiert. Man hat einer politischen Partei vertraut, weil man ihr angehörte; man hat einer Person vertraut, weil man sich mit ihr identifizieren konnte. Entscheidend war – so eine Vertrauens-Studie der Stiftung Bertelsmann – der Rekurs auf „gemeinsame Werte, Normen, Überzeugungen und Identitäten“¹¹.

Dasselbe galt auch für die Kirche: Man hat ihr schlichtweg deshalb vertraut, weil man sich ihr zugehörig fühlte, vielleicht sogar im katholischen Milieu beheimatet war – und das Katholische somit als Teil der eigenen Identität wahrnahm.

In den letzten Jahren hat sich hier ein entscheidender Paradigmenwechsel vollzogen: Der Vertrauensaufbau vollzieht sich leistungs- bzw. erfahrungsbasiert statt identitätsbasiert. Ich vertraue mithin einer bestimmten politischen Partei nicht deshalb, weil sie eine bestimmte politische Partei ist, sondern weil sie das leistet, wofür sie angetreten ist. Ebenso wenig vertraue ich einer Kirche deshalb, weil ich ihr angehöre, sondern vornehmlich, wenn sie erfüllt, was in meinen Augen ihre Aufgabe ist. Ein in früheren Zeiten verbreiteter Vertrauensvorschuss ist jedenfalls im Blick auf die Kirche angesichts von Machtmissbrauch und Skandalen weitgehend aufgebraucht.

¹¹ Vgl. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), *Schwindendes Vertrauen in Politik und Parteien. Eine Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt?* (2019), 68 f. mit weiteren Verweisen, URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/schwindendes-vertrauen-in-politik-undparteien> (Stand: 17.02.2025).

Dass die Kirche bis heute vielfach hinter ihrem eigenen Anspruch zurückbleibt, wird an der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt deutlich. Schon lange ist die Transparenz in der Aufarbeitung zum Prüfkriterium öffentlichen Vertrauens in die Institution geworden; und umso massiver sind Vertrauensverluste, wenn der Eindruck entsteht, Aufarbeitung und Betroffenenorientierung würden noch immer schleppend und halbherzig betrieben. Umgekehrt lässt sich aber gerade an dieser so gravierenden Thematik belegen: Wer Probleme angeht und spürbar zu lösen versteht, gewinnt Vertrauen.

Ein Perspektivwechsel hin zur Selbstlosigkeit ist gefragt

Ich bin nach wie vor fasziniert, wie hellsichtig der Jesuit und Widerstandskämpfer Alfred Delp (1907–1945) die Situation der Kirche zu beurteilen vermochte. In seiner Reflexion „Das Schicksal der Kirchen“, die er während der Haftzeit und wenige Monate vor seiner Hinrichtung in Berlin-Plötzensee im Januar 1945 verfasste, analysierte er schonungslos: „Zwischen den klaren Schlüssen unserer Fundamentaltheologie und den vernehmen den Herzen der Menschen liegt der große Berg des Überdrusses, den das Erlebnis unserer selbst aufgetürmt hat. Wir haben durch unsere Existenz den Menschen das Vertrauen zu uns genommen.“¹² Es ist eine bittere Erkenntnis, aber sie ist nicht von der Hand zu weisen – geradezu ein Worst-Case-Szenario: Die Überbringerin der Frohen Botschaft hat dazu beigetragen, dass die Botschaft immer weniger Gehör findet.

¹² Alfred Delp, *Das Schicksal der Kirchen*, in: Stimmen der Zeit (2017), 12: 831–837, S. 832.

Trotz seiner Lebensumstände und der drastischen Analyse verfällt Alfred Delp allerdings nicht in Defätismus. Obwohl er der Kirche als Institution attestierte, an einem „toten Punkt“¹³ angekommen zu sein, zeigt er einen Weg auf, der für die Bewältigung gegenwärtiger Krisen zum Schlüssel werden könnte: den Dienst am Menschen.

Ist es aber redlich, Anleihen zur Lösung heutiger Herausforderungen aus der Vergangenheit zu nehmen? Zu meinem Erstaunen tut der südkoreanisch-deutsche Philosoph und Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han (*1959) nichts anderes, wenn er aus einem inneren Dialog mit der 1943 verstorbenen französischen Philosophin und Mystikerin Simone Weil (1909–1943) Schlüsse für heute zieht, denn – so der Autor: „Unsere Epoche ist jener Epoche viel näher, als wir denken.“¹⁴ Der „Thermodynamik der Macht“ setzt die Mystikerin die „Theodynamik der Leere“ entgegen. Während nämlich Macht als natürliches Streben dazu neigt, sich auszudehnen und einen Zuwachs an Selbst zu verfolgen mit der Tendenz, sich andere zu unterwerfen, kehrte Gott in seiner Menschwerdung („Entäusserung“ heißt es im berühmten Hymnus des Philipperbriefes, vgl. *Phil 2, 7*) diese natürliche Neigung der Seele um und bekehrt sie. Die „Thermodynamik der Macht“ setzt auf die Symmetrie von Aktion und Gegenaktion, Tun und Gegenleistung – der „Deal“ ist ja neuerlich zum Kennzeichen internationaler Politik protegiert worden und die erschreckenden politischen Motive „Rache“ und „Hass“ entspringen jenem Zwang zur Symmetrie. Die göttliche „Theodynamik der Leere“ verlässt dagegen bewusst die Ebene von Wirkung und Gegenwirkung und setzt auf Machtverzicht, um auf diese Weise eine Art Luftzug ins Spiel zu bringen, der uns

¹³ Vgl. *ebd.*, S. 834.

¹⁴ Byung-Chul Han, *Sprechen über Gott. Ein Dialog mit Simone Weil* (Berlin 2025), 62. Vgl. zum Folgenden *ebd.*, 53–69.

eine neue Sphäre des Miteinanders eröffnet. Verzeihung statt Rache, Freundschaft, die ihr Gegenüber gerade nicht zu besitzen sucht, Gerechtigkeit, die von anderen her zu denken versteht und mit Barmherzigkeit einhergeht, schließlich ein unbedingter Universalismus, der grundlegend verschieden ist von jeder Form eines vereinnahmenden Kollektivismus: Dies alles wäre Ausdruck einer Umkehr als Folge der Begegnung von Menschen mit der in Jesus ansichtig gewordenen göttlichen Gnade. „Angesichts zunehmender Zerstörung der Schönheit der Welt und des erneut grassierenden Nationalismus und Fremdenhasses“¹⁵ hält der Kulturwissenschaftler Han diese religiös inspirierte Umkehr hin zu Selbstverzicht, zu einer Politik der Freundschaft und zum selbstlosen Dienst für heute dringend geboten.

Die Kirche – gesellschaftliche Akteurin mit diakonischem Profil

Man könnte nun einwenden, dass die Forderung nach einer dienenden Kirche inzwischen zu einer Floskel geworden sei. Ich finde diese perspektivische Ausrichtung aber ungemein tröstlich und ermutigend. Bedeutet die Rückkehr zu einer dienenden Kirche doch auch, dass sich die Überbringerin der Botschaft aus einem für viele anstößigen Selbstwiderspruch befreien und ihrer Botschaft zu neuer Kraft verhelfen kann. Und die Kirche hat doch nur insofern eine Berechtigung, als sie der ihr aufgetragenen Botschaft – dem Evangelium von der Freiheit in Christus – zur Geltung verhilft. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeigt überdeutlich, dass wir in einer säkularen Gesellschaft an genau diesem Anspruch gemessen werden. Sowohl Kirchenmit-

¹⁵ *Ebd.*, 61.

glieder als auch Konfessionslose wünschen sich die Kirche als gesellschaftliche Akteurin mit einem profiliert diakonischen Profil. Der bekannte Wiener Pastoraltheologe Paul Zulehner hat vor Kurzem auf die Folgen eines epochalen Wandels von Glaube und Kirche im säkularen Umfeld hingewiesen, die wir lange noch nicht durchdrungen haben. Wenn es zutrifft, dass es eben nicht mehr Schicksal ist, ob jemand katholisch oder protestantisch oder überhaupt christlich ist (Zugehörigkeit), wenn also das „auferlegte Christentum“ einem „Wahl-Christentum“ weicht, müsse man folglich aufhören, „die Gegenwart und die Entwicklungen mit Benchmarks der Vergangenheit zu messen. Wir beziehen uns ja immer noch auf 100 Prozent als Vergleichsgröße, wenn wir sagen, soundso viel Prozent sind heute ‚noch Christen‘. Kein Historiker würde so vorgehen.“¹⁶ Man müsse, und das sei biblisch gesehen doch wohl der Normalfall, vielmehr von unten her – vom „toten Punkt“ Alfred Delps – hinaufrechnen.

Dann wird man tatsächlich auf hochinteressante Phänomene stoßen und transformierende Einsichten gewinnen, etwa die, dass wir als Kirche nicht das einzige Instrument zum Aufbau des Reiches Gottes sind, dass in der Welt viel mehr guter Geist vorhanden ist, als wir wahrnehmen, und dass wir kirchlicherseits angesichts der großen Herausforderungen heute – Krieg und Frieden, Schutz des Lebens vom ersten Augenblick bis zu seinem natürlichen Ende, Migration und globale Gerechtigkeit, Klimanotstand und künstliche Intelligenz – folglich Ausschau halten nach möglichen Kooperationspartnerschaften mit Menschen guten Willens. Nicht auf die Unglückspropheten und Angstmacher richtet sich unser Blick, sondern auf Kooperationen der Hoffnungsvollen, mit denen wir gemeinsam für Gerech-

¹⁶ Paul Zulehner, *Hoffnung für eine taumelnde Welt*, in: CiG 77 (2025), Heft 30, 6–7, hier: 6.

tigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung eintreten wollen.

Kooperationen der Hoffnungsvollen als Ausweg aus dem rasenden Stillstand

In Kirche und Gesellschaft können wir gewissermaßen am „offenen Patienten“ beobachten, was passiert, wenn Misstrauen, Aggression und Spaltung um sich greifen. Wir werden uns eingestehen, dass Institutionen fragil sind und ihr Fortbestand keineswegs selbstverständlich ist. Und zugleich werden wir feststellen, dass mit der Sorge um den Fortbestand der Demokratie ja nicht nur äußerlich die Frage nach einer Staatsform, sondern viel grundlegender die Sorge um die dauerhafte Geltung fundamentaler Werte unseres Zusammenlebens verbunden ist, wie sie unser Grundgesetz in der Präambel und mit den Grundrechten formuliert hat. Und wenn da eingangs von der „Würde des Menschen“ die Rede ist, die unantastbar ist, „kommt niemand umhin“, so Papst Leo XIV., „sich jeweils um ein Umfeld zu bemühen, in dem die Würde jedes Menschen geschützt wird, insbesondere der schwächsten und schutzlosesten, vom ungeborenen Kind bis zum alten Menschen, vom Kranken bis zum Arbeitslosen, ob Bürger oder Einwanderer“¹⁷.

Wenn ich daran denke, wie schnell sich Diffamierung, Falschinformation und Empörungsdynamiken heute verbreiten, kommt mir Hartmut Rosas Bild vom „rasenden Stillstand“ in den Sinn. Unsere Gesellschaft, so die These des Soziologen, stabilisiere sich nur noch durch eine Vorwärtsbewegung, deren Sinn aber zuneh-

¹⁷ Vgl. Papst Leo XIV., *Ansprache an das beim Heiligen Stuhl akkreditierte Diplomatische Korps* (16. Mai 2025).

mend unhinterfragt bleibe.¹⁸ Diese Logik des Hamsterrads führe dazu, dass der Mensch in ein Aggressionsverhältnis zu seinen Mitmenschen, der Umwelt und gar zu sich selbst getreten sei. Der aggressive Ton politischer Debatten, Ausbeutungslogiken und die Vernachlässigung der Perspektiven der Schwächsten zeugen davon, dass wir drohen, uns selbst, die Menschlichkeit, das, was unsere Gesellschaft im Innersten zusammenhält, aus den Augen zu verlieren. Wir rasen und werden getrieben – und kommen doch nicht voran.

Man wird mit uns rechnen können

Morgen ist Martinstag: Ein Heiliger, der nicht nur im christlichen Kontext zum Inbegriff der Menschlichkeit geworden ist. Einer, der inmitten der Systemlogiken alternative Haltungen gelebt hat. Einer, der aus der Entschiedenheit des christlichen Glaubens heraus auch bereit war, Sand ins Getriebe zu streuen – auch gegenüber den Mehrheiten in seiner eigenen Kirche, statt einzustimmen in den rasenden Stillstand der Ausbeutung und Gleichgültigkeit.

Das Lebenszeugnis dieses Mannes lässt sich nicht auf das sozialromantische Bild der Mantelteilung beschränken. Ein Blick in die Biografie des heiligen Martin (316/17–397) zeigt einen, der den Einsatz für Gerechtigkeit – selbst seiner Gegner – an oberste Stelle setzte und dabei nicht davor zurückscheute, sich auch in politische Belange einzumischen. Denn praktizierter Glaube in Gebet und Nächstenliebe ist niemals vom Ringen darum zu

¹⁸ Vgl. Patrick Becker, *Fortschritt als Religion*, in: Herder Korrespondenz (2025), 7: 34–37, hier: 34.

trennen, was wahr und tragfähig ist. Auch wirklich friedvolle Beziehungen können ja nicht ohne Wahrheit aufgebaut werden.¹⁹

In den grundlegenden Debatten des gesellschaftlichen Diskurses und den sich daraus ergebenden Gesetzesinitiativen wird man auch künftig mit Stimmen aus dem Raum der Kirche rechnen müssen – nicht, weil wir besondere Freude daran hätten, als „Störenfriede“ aufzutreten, sondern weil uns durch das Evangelium aufgetragen ist, für Frieden und Verständigung zu streiten und dabei möglichst viele Menschen einzubeziehen, gerade auch diejenigen, die nicht für sich sprechen können oder am Rande stehen. „In einer zerrissenen und friedlosen Welt“, so möchte ich Papst Leo XIV. abschließend nochmals zitieren, „lehrt uns der Heilige Geist, gemeinsam zu gehen. Die Erde wird zur Ruhe kommen, die Gerechtigkeit wird sich durchsetzen, die Armen werden jubeln, der Friede wird zurückkehren, wenn wir uns nicht mehr wie Raubtiere, sondern wie Pilger bewegen. Nicht mehr jeder für sich, sondern indem wir unsere Schritte den Schritten der anderen anpassen.“²⁰

¹⁹ Vgl. Papst Leo XIV., *Ansprache an das beim Heiligen Stuhl akkreditierte Diplomatische Korps* (16. Mai 2025).

²⁰ Papst Leo XIV., *Ansprache bei der Pfingstvigil auf dem Petersplatz* (7. Juni 2025).

